

Leiden und Freuden eines Heimkindes oder das starke Erinnerungsvermögen von August Guido Holstein

„Karnevalskind“, erster Band „Eichenlohe“, Roman, OSL 2013: ein dickes „Kind“ mit über achthundert Seiten. Lesenswert, kurzweilig, leserfreundlich mit den eher kurzen Kapiteln und wechselnden Szenerien, an Gotthelf erinnernd, ohne mit ihm vergleichen zu wollen, aber mit seiner ersten Problematik, dem Verding- und Waisenkind, hier ein „Erziehungsheimkind“. Ein Halbweise, Vater untauglich, ein Galan ohne Geld, Mutter mit ihren Zwillingen nach einem Blitzschlag ins Haus verstorben. Der verbliebene Bub Ragnar

Der Name des ersten Heimortes ist nicht von ungefähr mit „Irrsingen“ bezeichnet, obwohl auch dort kindliche Glücksmomente vorhanden waren.

nar eigenwillig, besonders in Kameradschaft mit einem Zi-

geunerbuben, meist zu zweit. Ragnar ist im Sommer stets stark durch die Mücken verstoßen. Die pfeilen auf ihn zu, und ebenso scheint es früher in manchen Heimen gewesen zu sein: Menschen, die auf andere „zu-stechen“, sei es körperlich oder mit Seelenpein, teils in sadistischer Veranlagung. Solche wurden durch Heime als ein Auslebensfeld angezogen wie die Mücken durch süßes Blut, auch im Habit einer Klosterfrau, Karla, in Wirklichkeit ein „böser Drachen“ und im Nebeneinander der Jungmannschaft.

Im zweiten Teil nach dem Anfangskapitel „Lauersee“ ein Inventar frühkindlicher Erfahrungen, und der Verfasser, Josef Martin Schibli, früher Kunstprofessor, in Schweden lebend, mag sich gefragt haben, warum ihm solches in seinem Leben als Schicksal aufgebunden worden war! Und im Alter schreibt er es „herunter“, von der Seele, in Abarbeitung, wenn möglich, und dies mit filmischer Akribie. Der Lesende fragt sich: Hat der Verfasser eine solch vorzügliche Phantasie in der Lebensdarstellung oder ein ungewöhnliches Erinnerungsvermögen mit Detailkenntnissen, die eigene Vita betreffend, wobei letzteres zu stimmen scheint. Das Leben

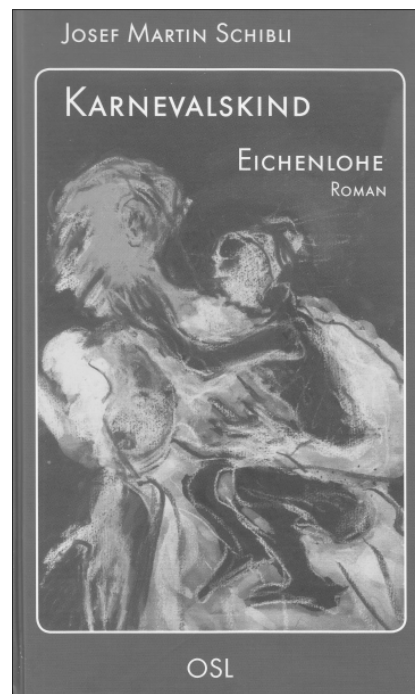
in der Jugend abspulen wie ein Film, stets auf dem Land, in der „Landwirtschaft“. Am zweiten Ort in einem fernen „Krachen“, nördlich des Napf, jedoch künstlerisch verfremdet durch eine andere Namensgebung. Katholisches Milieu, Ordensschwwestern mit verschiedenen Charakteren, im Guten wie im Schlechten. Auffällig auch das besondere Charakterisierungs-Vermögen des Autors für Personen und der abwechslungsreiche Fluss des Romanstromes. Und man merkt es, der Autor ein Bildender Künstler, Kunstmaler, Kupferstecher, auch eine Ader für Botanik.

Das Leben und Aufwachsen in Heimen mit seinen Gruppen und wechselndem Personal bietet vermutlich mehr an Erzählstoff als in einer normal-intakten Familie mit ihrem begrenzten Kreis. Da ist stets alles offen und gleichzeitig durch die Autoritätspersonen verschlossen. Viele Begegnungen, mehr Wechsel, ein grösseres Ausgeliefertsein, ein Spannungsaufbau. Und man hat schon längst den Eindruck erhalten, dass in diesen Heimen früher krasse Erziehungsfehler ausgelebt wurden. Manches würden wir heute sogar als „Folter“ bezeichnen. Es scheint, dass die Gesellschaft in gewissen Zeitabschnitten auf dem grossen Amazonas der Lebensmöglichkeiten in ungesunde, irgendwie verseuchte Buchten rudert, wo sie sich gewohnheitsmässig länger aufhält als nötig, verbunden oft mit sog. religiösen Vorstellungen, mit dem Hinweis auf die Distelfelder der Sünde, Strafe, Busse und Hölle. Glücklicherweise milderte sich alles im dritten Teil „Heiligenfeld“. Der Name des ersten Heimortes ist nicht von ungefähr mit „Irrsingen“ bezeichnet, obwohl auch dort kindliche Glücksmomente vorhanden waren: der Zigeunerkamerad, die Bienen, die Schweine, der Hund, die Farbstifte, das Singen etc. Doch alles immer aus der Armut heraus, mit der sich die Lesenden durch die Lektüre „bereichern“ können. Zugleich wird das Buch immer mehr eine Zeitchronik der Epoche vor und während des Zweiten Weltkrieges mit dem entsprechenden Kolorit.

Im ganzen gesehen ein eher einfacher Erzählstil, doch setzte der Verfasser kunstvolle „Wortschönheiten“ dazwischen. Zum Beispiel: „Zarte, strichartige Schatten von nahen Bäumen streichelten liebevoll die sonnenbeleuchteten Mauerfragmente und Steinblöcke“. „Liebe“, eigentlich nicht existent in diesem Heimleben. Oder die Genauigkeit des Autors: „... der gebrochene rosabraune Farbton“ - „... Geflüster, die verschiedenen Laute der Schuhwerke, die vieles von ihren Trägern verrieten“ - „... der Schnitt der kniekurzen Röckchen, an welchen die festgenähten Silberfransen ein Eindruck äquilibristischen Vermögens der Tanzenden beträchtlich verstärkten“ – „... und doch waren ihre Wangen nicht rot wie ein

überreifer Rosenapfel, sondern blass wie sonnengebleichtes Rohleinen“ - ... „ein mit Salatöl aufpolierter Apfel“. Nase wie ein Ausrufungszeichen, dunkelbraune Eichhornaugen, und wenn sie lachte, war es wie mit Silbermünzen. Aber viel zu lachen gab es nicht. Singen durften die Kinder wegen dem „bösen Klosterdrachen“, unterstützt vom Pfarrer, nicht wegen ihren „schlüpfrigen“ Liedern wie zum Beispiel „Niene gots so schön und lustig ...“ Aber eine gewisse „Bubenromantik“ hatte Bestand trotz der Aufsichtsorgane, wobei Ragnar später meinte: „Karla war ein Ungeheuer, aber man wusste immer, wo sie stand. Wipf war eine Schlange, oft unscheinbar im ungreifbaren Dickicht ihres Geplappers“, gemeint die spätere Chefin, eine Psychologin.

Den Inhalt dieser vielen Seiten mit immer wieder anderen Vorkommnissen, in der Schule, den Heimen mit Vorgesetzten und Kameraden, mit den Unwettern, beim Ministrantendienst für die „Letzte Ölung“ bei den Sterbenden, den Todesfällen, ... Exkursionen, Fasnacht, Weihnachten und gelegentlichem Ausreissertum ... nur schon kurz darzustellen, würde einen langen Artikel dafür erfordern, und das Buch ist ja zum Lesen geschrieben mit seinen vielen Episoden. Im letzten Teil des ersten Bandes weilt Ragnar im Welschland, im Freiburgischen bei Jesuiten mit der Herausforderung „Französisch“. Regeln, beinahe militärische Ordnung mit den vielen Schülern, mit den entsprechenden Zeit-Zeichen, zum Beispiel Nazianhängern unter den Schülern. Dazu Unerwartetes, zum Beispiel von einem Pferd gebissen. Manche Schramme und Verarztung. Nein, Jesuit wollte er nicht werden. Frauen interessierten ihn offensichtlich nicht, hatte er



Josef Martin Schibli

Karnevalskind Eichenlohe

Roman, Band 1, 835 Seiten, Hardcover

CHF 42.--, Euro 35.--

OSL Verlag, Andreas Mächler,
Schwaderloch

ISBN 987-3-906045-10-8

www.oslverlag.ch

doch mit ihnen eher schlechte Erfahrungen gemacht.
Die dritte Sekundarschule wurde ihm nicht gewilligt, also lernte er Buchbinder und später Vergolder und noch vieles mehr. Der Autor wartet gegen Ende des Buches noch mit einer negativen Überraschung auf, die an die Frühzeit erinnert. Aber was einen nicht umbringt, macht einen stark. Seite 694 lesen wir: „Ja, ja tempi passati“, seufzte Enrico, und Ragnar fragte ihn, was er damit meine. „Das sind vergangene Zeiten, je älter man wird, desto mehr man an diese denkt.“

Auf das Frühjahr sollte der zweite Band ebenfalls erscheinen, der die Jugendzeit ab der Rekrutenschule, dem Militärdienst im Zweiten Weltkrieg, zeitgeschichtlich beschreiben wird, ebenfalls mit einigen Wechselfällen bis zur spätern Auswanderung nach Schweden.